



NOCHMALS FELLOW
DIETRICH NIETHAMMER

Geboren 1939 in Leipzig. 1960–66 Studium der Humanmedizin in Tübingen, Wien und München. Staatsexamen 1966 in Tübingen. Promotion 1967. Approbation 1969. 1969–71 Postdoctoral Fellow am Department of Biochemistry, Scripps Clinic and Research Foundation La Jolla, CA, USA. 1972–76 Facharztausbildung zum Kinderarzt, Universität Ulm. 1977 Habilitation. 1978 C3-Professur für pädiatrische Hämatologie und Onkologie und Leiter der Abteilung an der Universitäts-Kinderklinik Tübingen. 1986 Ruf nach Aachen. Ordentlicher Professor für Kinderheilkunde in Tübingen. Seit 2005 pensioniert. Zahlreiche Aktivitäten in der Hochschulpolitik, u. a. 1997–2003 Mitglied des Wissenschaftsrates und Vorsitzender des Ausschusses Medizin. 1975 Durchführung einer der ersten beiden Knochenmarktransplantationen in Deutschland, Weiterentwicklung der Methode bis zur Möglichkeit der Verwendung von Eltern als Spender. – Adresse: Im Rotbad 20/2, 72076 Tübingen.

Als meine Frau und ich im Juli 2006 unser Apartment in der Villa Walther geräumt und alle Abschiede von den neuen Freunden hinter uns gebracht hatten, fuhren wir etwas wehmütig ab. Wir konnten ja nicht ahnen, dass wir eine weitere Zeit im Wiko verbringen dürften. Sonst wäre uns der Abschied sicher nicht so schwer gefallen. Ich hatte damals an der Erörterung über die Planung des Schwerpunktes „Evolutionäre Medizin“ teilgenommen, ein Projekt, das ich sehr interessant fand. Und so kam es wohl, dass ich als Mitglied dieses Schwerpunktes erneut für vier Monate eingeladen wurde.

So reisten wir Anfang April, also mitten im Studienjahr an, und bezogen unsere Wohnung im obersten Stockwerk der alten Villa Walther, was ohne Zweifel für uns Altfellows

bei fehlendem Aufzug als Trainingsprogramm gedacht war. Aber nicht nur Herz und Muskulatur wurden dadurch gestärkt, sondern es führte auch zu einem exzellenten Training des Gedächtnisses, da man vor dem jeweiligen Auf- oder Abstieg sehr gut darüber nachdachte, ob man auch wirklich nichts vergessen hatte, was ja die Wiederholung des Treppenganges notwendig gemacht hätte.

Vor der Ankunft hatte uns durchaus eine gewisse Beklommenheit beschlichen, war doch für uns beide das Eingebundensein in die Gemeinschaft der Fellows des Jahrgangs 2005/06 und ihrer Angehörigen ein für uns so prägendes Erlebnis gewesen, dass wir fürchteten, als Spätkommer diesmal etwas abseits stehen zu müssen. Dass diese Bedenken unbegründet waren, wurde uns allerdings rasch klar. Am Anfang stand die Tatsache, dass mit uns zusammen Rainer Wahl und seine Frau einzogen, der eine vergleichbare Vorgeschichte hatten (auch Rainer war früher schon einmal Fellow gewesen und kam jetzt zu einem juristischen Schwerpunkt), denn zwischen uns entwickelte sich rasch eine große Vertrautheit, die zu vielen gemeinsamen Unternehmungen und schließlich sogar zur Planung einer gemeinsamen Nordlandreise im kommenden Jahr führte. Wir wurden aber auch von den anderen Fellows mit offenen Armen aufgenommen, so dass wir uns rasch als Teil des Jahrganges empfinden konnten. Natürlich wurde uns das erneute Einleben auch durch die vertrauten Mitarbeiter des Kollegs leicht gemacht, von denen wir wie länger abwesende Familienmitglieder herzlich begrüßt wurden.

Der Schwerpunkt Evolutionäre Medizin unter der Leitung des Vaters dieses Gebietes, des amerikanischen Psychiaters Randolph Nesse, war heterogen zusammengesetzt. Ich hatte die Mitglieder schon während einer Tagung Ende Februar kennen gelernt, so dass mir der Einstieg relativ leicht fiel. Die Diskussionen waren stets sehr stimulierend. Wir stimmten sehr darin überein, dass es für Ärzte sinnvoll wäre, wenn sie mehr über die Grundprinzipien der Evolution verstünden, da das Wesen vieler Krankheiten vor diesem Hintergrundwissen sehr viel besser zu verstehen ist. Für mich persönlich sind natürlich die evolutionären Prinzipien der Krebsentstehung sehr interessant, eine Tatsache, der wir in der Vergangenheit eindeutig zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet haben. Dadurch könnten völlig neue Denkansätze zur Optimierung der Therapien entstehen. Faszinierend fand ich aber auch besonders das von Mark Thomas eingebrachte Problem der eindeutig durch die Evolution zu erklärenden Varianz der zellulären Entgiftungsmechanismen, die dazu führt, dass die Wirkung und Nebenwirkung bestimmter Medikamente keineswegs bei allen Menschen gleich sein muss, eine Tatsache, der die Medizin noch viel zu wenig Aufmerksamkeit schenkt und die im Einzelfall verheerende Folgen für die kranken Men-

schen haben kann. Die modernen molekulargenetischen Methoden machen es inzwischen im Prinzip möglich, für jeden Menschen ein eigenes Profil seiner zellulären Entgiftungsmechanismen zu erstellen, das dann bei der medikamentösen Therapie Berücksichtigung finden kann. Auch wenn das im Moment noch Zukunftsmusik ist, so eröffnet dies doch neue Perspektiven für eine sehr viel sicherere Therapie.

Viel diskutiert haben wir dann, wie man die Lehre über die Evolution in das Curriculum der Medizinstudenten einbringen könnte. Auf der einen Seite besteht die Möglichkeit eigener Kurse, Seminare und Vorlesungen über dieses Thema als eigenständigen Teil des Pflichtstoffes. Auf der anderen Seite würden dafür große Hindernisse zu überwinden sein, ist doch das Curriculum des Medizinstudiums schon jetzt in den meisten Ländern zu voll gepackt. Die Alternative – und nach meinem Dafürhalten der besser Weg – wäre, die medizinischen Hochschullehrer mit dem Gedanken vertraut zu machen, in ihre jeweilige fachbezogene Lehre evolutionäre Aspekte einzubauen, da dadurch der direkte Bezug zu den jeweiligen Krankheitsbildern viel besser gewährleistet wäre. Das bedeutet aber natürlich eine erheblich Überzeugungsarbeit.

Ein schöner – unerwarteter – Nebeneffekt des erneuten Aufenthaltes war das Wiedersehen mit Mitfellows von 2005/06, mit denen wir überwiegend auch in der Zwischenzeit noch Kontakt hatten. Ich zähle sie auf, um deutlich zu machen, wie prägend für uns die zehn Monate waren: Robert und Jane Aronowitz, José Casanova, Luca Giuliani, Charlotte Klönk, Rivka Feldhay und Mordechai Kremnitzer, Patrizia Nanz, Oliver Primavesi, Geneviève und Robert Salais und Barbara Stafford. Für ein Konzert, das Hans Zender im Konzerthaus dirigieren sollte, hatten wir Karten. Leider musste er aus Gesundheitsgründen absagen.

Spannend und vergnüglich zur gleichen Zeit war auch die Tatsache, dass wir zum zweiten Mal an der Planung und Durchführung eines Fellowfestes beteiligt waren. Das Programm war eindrucksvoll und so ganz anders als vor zwei Jahren, geplant, eingekauft und gekocht wurde allerdings mit derselben Leidenschaft. Der wunderschöne Kaffeepott mit den Portraits aller Mitarbeiter und Fellows, den alle bekamen, erinnert mich jetzt täglich an diese erneute intensive Zeit am Wiko.

Als „Kurzzeitfellow“ war ich mit dem beruhigenden Gefühl gekommen, dass ich kein Kolloquium halten müsste. Das war jedoch eine Fehleinschätzung. Einige der Mitfellows waren daran interessiert zu hören, woran ich denn vor zwei Jahren gearbeitet hatte. Ich war in meinem Projekt der Frage nachgegangen, warum man so lange fälschlicherweise

der Meinung war, dass Kinder nicht über Tod und Sterben nachdenken. Diese Haltung hatte dazu geführt, dass man mit krebserkrankten Kindern nicht über diese Probleme wie auch nicht über die Krankheit selber sprach, was die Betroffenen völlig isolierte und ihnen jede Möglichkeit nahm, sich mit ihrer Situation offen auseinanderzusetzen oder über ihre Ängste reden zu können. Das Buch ist inzwischen mit dem Titel „Das sprachlose Kind“ erschienen. Ein weiteres Buch, in dem ich anhand von Fallbeschreibungen Probleme der Kinder und ihrer Familien und das mögliche Verhalten von Betreuungspersonen beschreibe, ist noch in Arbeit, war aber der zweite Teil des Wiko-Projektes.

Hatte ich in meinem Jahrgang den Reigen der Kolloquien in Englisch eröffnet, weil ich wollte, dass alle verstanden, was ich zu sagen hatte, so kam mir nun die Aufgabe zu, die Kolloquienreihe dieses Mal abzuschließen. Es hatte in diesem Jahr offensichtlich lebhaftere Diskussionen um die Vortragssprache (Englisch versus Deutsch) gegeben. So beschloss ich, dieses Mal den Vortrag auf Deutsch zu halten, hatte aber Folien auf Englisch vorbereitet. Natürlich verstanden viele Fellows jetzt am Ende der Zeit Deutsch viel besser als zu Beginn. Trotzdem blieb mir das Gefühl, dass nicht immer alles so angekommen war, wie ich es gemeint hatte. Also doch besser alles in Englisch? Ich weiß es nicht. Sicher ist, dass es in der eigenen Sprache in der Regel besser gelingt, komplexe Zusammenhänge richtig darzustellen. So ist es wahrscheinlich richtig, bei dem bisherigen Vorgehen zu bleiben, dass jeder entscheidet, wie er es machen will. Allerdings ist mir – wie schon beim letzte Mal – aufgefallen, dass man besonders die amerikanischen, aber auch englischen Fellows daran erinnern sollte, dass für die anderen Fellows Englisch nicht die Muttersprache ist, weshalb sie sich bemühen dürften, langsam und deutlich zu sprechen, damit diese auch die Chance bekommen, möglichst alles zu verstehen. Das scheint manchem angloamerikanischen Fellow nicht klar zu sein.

Der erneute Aufenthalt war wieder sehr fruchtbar und schön, und meine Begeisterung für das Wiko ist noch weiter gewachsen. Ich hatte geglaubt, dass nun leider endlich Schluss sein müsste. Aber am Tag vor der Abreise bat mich der Rektor, ob ich ihm und Joachim Nettelbeck in Zukunft als Senior Advisor zur Verfügung stehen könnte, was bedeutet, dass ich mich in die Erörterungen über Planungen und Projekte des Kollegs einbringen soll (darf). Wenn ich auch noch nicht recht weiß, wie und ob ich die Erwartungen an mich erfüllen kann, so bleibt doch die beglückende Tatsache bestehen, dass die Verbindung zum Wiko nicht zu Ende ist und wir auch in Zukunft immer wieder eine gewisse Zeit dort verbringen werden.